

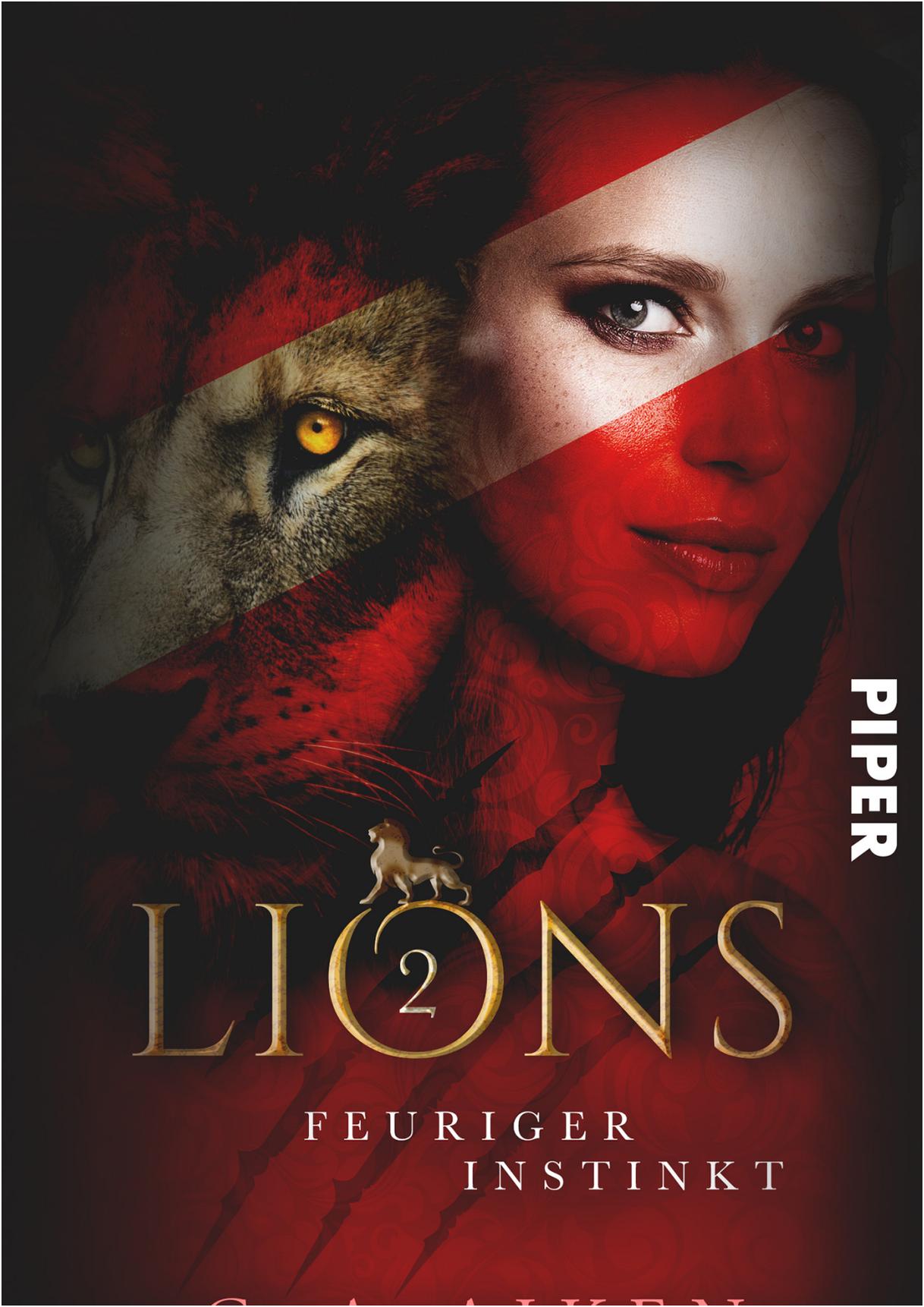
A movie poster for 'Lions 2'. The background is a close-up of a woman's face on the right and a lion's face on the left, separated by a diagonal red band. The woman has blue eyes and red lips. The lion has yellow eyes. The title 'LIONS' is in large gold letters with a lion on the 'O'. Below it is 'FEURIGER INSTINKT' in white. At the bottom is 'G. A. AIKEN' in pink. On the right side, the name 'PIPER' is written vertically in white.

PIPER

LIONS

FEURIGER
INSTINKT

G. A. AIKEN



PIPER


LIONS

FEURIGER
INSTINKT

G. A. AIKEN

Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

Übersetzt aus dem Amerikanischen von Karen Gerwig

© dieser Ausgabe: Piper Verlag GmbH, München 2020

© Shelley Laurenston 2008

© Deutsche Erstausgabe 2012

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »The Beast in Him«

© Kensington Publishing, New York 2008

© der deutschsprachigen Ausgabe: Piper Verlag GmbH,
München 2012

Covergestaltung: Cover&Books by Rica Aitzetmüller

Covermotiv: stock.adobe.com

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalt

Cover & Impressum

Prolog

Sechzehn Jahre später

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Epilog

Prolog

Klar, er war betrunken. Sehr betrunken. Die Vorstellung seines Vaters von einer angemessenen Abschiedsfeier für seinen Jüngsten, bevor er für die nächsten Jahre der Regierung der Vereinigten Staaten gehörte. Doch nur weil er die letzten vier Tequilas nicht hätte trinken sollen, hieß das nicht, dass er nicht merkte, dass sie sie verfolgten.

Sie verfolgten sie immer. Ständig quälten sie sie. Soweit er wusste, blieb sie nicht einmal mehr zu Hause. Ihren Pflegeeltern war das egal, solange die Schecks weiterhin kamen. Also lebte sie meistens draußen im Wald wie ein wildes Wolfsjunges. Nur dass sie kein wildes Wolfsjunges war. Nur ein armes Kind, das das Pech hatte, seiner kleinen Schwester in die Quere zu kommen.

Er nahm ihren Geruch auf und wusste sofort, wohin sie wollten – zur Highschool. Sie würden sie unter der Tribüne finden. Dort versteckte sie sich oft. Sie konnte sich überall verstecken, wenn sie musste. Im Gegensatz zu den kräftigeren Wölfinnen war der Körperbau ihrer Art klein und drahtig, wie bei allen Wildhunden.

Bis sie es zum Sportgelände geschafft hatten, stand er schon vor der Tribüne. Er hatte keine Zeit, sie zu finden und

herauszuholen; er musste die Mädchen hier aufhalten.

»Hey, Bobby Ray«, gurrte Bertha, auch bekannt als »Bertha mit den schweren Knochen«. Seine Schwester, die mit sechzehn schon eins zweiundachtzig groß war, war immer noch kleiner als Bertha. Aber sie war härter, und Bertha hatte früh gelernt, sich nicht mit Sissy Mae Smith anzulegen. Sie hatte es auf die harte Tour gelernt. Jetzt ließ sie es an den kleineren, schwächeren Omegas der Stadt aus. Dennoch schien sie es auf dieses eine Mädchen ganz besonders abgesehen zu haben. Dieses eine Mädchen ohne Schutz, ohne Familie, ohne Meute. Ein Hund unter Wölfen. Der Herr konnte grausam sein, wenn er es sich in den Kopf gesetzt hatte.

»Ich weiß, warum du hier bist, Bertha. Und ich will, dass du deine Freundinnen nimmst und gehst.«

»Ach, komm schon, Bobby Ray. Wir tun ihr nichts.« Bertha ging in die Hocke, um durch die Bretter der Tribüne zu spähen. »Ist sie da? Komm raus, Jessie Ann! Wir wollen nur hallo sagen.«

»Ich sagte, ihr sollt gehen.«

Bertha stand auf, fast genauso groß wie er, und warf die Haare zurück. »Warum bist du nicht auf deiner Party, Bobby Ray?«

»Wenn mein Daddy erst einmal anfängt, meine Brüder in den Schwitzkasten zu nehmen und ihnen zu sagen, sie seien nur am Leben, weil er sie nicht in der Wiege umgebracht hat, ist es Zeit für mich zu gehen.«

Sie kam näher. »Gehst du wirklich morgen zur Navy?«

»Hab mich schon verpflichtet, Schätzchen. Morgen steige ich in den Bus.« *Und bin endlich hier weg.*

»Du wirst hier fehlen«, sagte sie leise, damit nur er es hören konnte.

»Das sagt meine Momma auch.« Er legte ihr den Arm um die Schultern und führte sie zurück zum Ausgang. »Hör mal, bring du die anderen hier raus. Ich warte auf jemanden.«

»Auf wen?«

»Auf einen Freund, der mir den besten Selbstgebrannten in drei Bundesstaaten besorgt. Aber er kommt nicht, wenn er Publikum sieht. Wie wäre es also, wenn ihr zurück zur Party geht und wir uns dort treffen?«

Er zwang sich zu einem Lächeln. »Und dann machen wir unsere eigene Party.«

»Okay. Dann bis in ungefähr einer Stunde?«

»Klar!«, log er und hätte sich fast schuldig gefühlt, wenn er nicht gewusst hätte, dass sie hergekommen war, um ein Mädchen von gerade mal vierzig Kilo zu verprügeln.

Bertha küsste ihn auf die Wange und bedeutete den anderen Wölfen, ihr nach draußen zu folgen. Der ganze Haufen war schon ziemlich betrunken. Noch ein paar Drinks mehr, und sie wären alle ohnmächtig, und wenn sie am nächsten Morgen aufwachten, saß er im Bus und war für immer weg aus Smithtown.

Als ihr Geruch sich verzog, drehte sich Bobby Ray um und ging wieder auf die Tribüne zu.

»Es ist okay, Jessie Ann. Du kannst jetzt rauskommen.« Er wartete auf eine Antwort, aber es schien, als habe sie immer noch Angst. Er konnte sie riechen, also war sie hier irgendwo. »Komm schon, Jessie Ann, du weißt, dass du von mir nichts zu befürchten hast. Ich begleite dich nach Hause.« Zumindest hoffte er, dass er das konnte. Der Tequila entfaltete langsam eine ziemlich starke Wirkung.

»Verdammt, Jessie Ann, ich habe keine Zeit für so etwas.« Er ging um die Tribüne herum und kauerte sich nieder, um darunter zu schauen. Er fühlte sich ein bisschen wacklig von all dem Alkohol, deshalb stützte er sich leicht mit der Hand am Metall der Tribüne ab.

»Nicht!«

Kleine braune Hände packten seine Schultern und rissen ihn zurück. Sie schlugen beide auf dem Boden auf, als die Tribüne zusammenkrachte wie Dominosteine. Wenn er da drunter gewesen wäre, wäre er zerquetscht worden.

Die Stille nach dem ohrenbetäubenden Lärm des zusammenbrechenden Metalls betäubte ihn.

»Das warst du.« Bobby Ray blickte über seine Schulter Jessie Ann Ward an. Sie war ein süßes kleines Ding, aber ein bisschen unschuldig für seinen Geschmack. Große braune Augen, eine süße kleine Nase und volle Lippen, die alles Mögliche verhiessen, von dem er sich ziemlich sicher war, dass sie es nie

würde einlösen können. Sie trug die langen lockigen Haare in zwei Zöpfen, und man konnte leicht die vielen Farben sehen, die sich durch jede Strähne zogen. Alle Wildhunde hatten eine Vielzahl von Färbungen in ihrem Fell und als Mensch in den Haaren. Braun, Gold, Blond, Weiß und Schwarz – alles zusammen auf einem Kopf machte es Jessie schwer, *nicht* aufzufallen.

Dennoch war er scharf auf sie, seit er sie das erste Mal gesehen hatte. Doch Jessie Ann war die Art von Frau, die man sich zur Gefährtin nahm und mit der man nicht einfach nur herum machte. Und er hatte nicht vor, in dieser Stadt hängenzubleiben. Diese Stadt brauchte nicht noch einen männlichen Smith mit einer Meute bössartiger Söhne und einer Gefährtin, die nicht wusste, ob sie ihn liebte oder hasste – wahrscheinlich beides.

»Ich hätte tot sein können!«, knurrte er.

»Fahr mich nicht an!«, knurrte sie zurück und setzte sich auf.
»Es war sowieso nicht für dich gedacht.«

»Nein, es war für sie. Und glaubst du, du hättest es dir je verzeihen können, wenn sie wirklich da runtergegangen wären?«

»Das wären sie nicht. Es sollte ihnen nur Angst machen. Ich habe genug davon, gejagt zu werden wie eine Gazelle.«

Er schaute sie an und sah schließlich all die Verletzungen an Gesicht und Hals, die sich wahrscheinlich auch weit über ihren Körper und die Beine zogen. Sie hatten sie wieder erwischt.

Verdammt. Er versuchte wirklich, sie zu beschützen, aber er konnte nicht viel tun, und Sissy Mae pfiff ihre Wölfinnen einfach nicht zurück. Noch nicht einmal siebzehn, und sie hatte schon ihre eigene Meute. Die Mädchen ihres Alters folgten Sissy durch die Stadt, als wäre sie der weibliche Messias. Er hatte keine Ahnung, was zwischen ihnen passiert war, doch Sissy betrachtete Jessie Ann Ward unverkennbar als die Omega ihrer eigenen Meute. Das Problem war, dass Jessie Ann diese Position nicht besonders gut gefiel. Sie wehrte sich, wo die meisten Omegawölfe es über sich ergehen lassen hätten, bis es vorbei war. Doch sie war kein Wolf. Sie war ein Wildhund. Und wenn sie ihre eigene Meute gehabt hätte ... aber die Wildhunde starben aus. Die jungen Erwachsenen waren von einem böartigen Grippevirus heimgesucht worden, der nur von einem zum anderen wanderte, wenn sie verwandelt waren. Es hatte mehr als die Hälfte der erwachsenen Zuchthunde ausgelöscht, bevor ihre eigenen Ärzte die Sache in den Griff bekommen und einen Impfstoff herstellen konnten, um es auszumerzen. Der verdammte Virus hatte eine Menge ältere Großeltern hinterlassen, die Welpen aufzogen, und viele Waisen. Waisen wie Jessie Ann.

Tragischerweise starb Jessies Volk aus, genau wie die Vollblut-Wildhunde in Afrika. Was bedeutete, dass sie außer ihm niemanden hatte, der auf sie aufpasste. Und wenn er morgen erst in diesem Bus saß, hatte sie nicht einmal mehr das.

»Jessie, du musst lernen, dich um dich selbst zu kümmern.« Ohne nachzudenken, streckte Bobby Ray die Hand aus, um ihre Wange zu berühren, und sie wich vor ihm zurück, was seine Gefühle verletzte. Vor allem jetzt, wo er betrunken war. »Ich würde dir nie etwas tun.«

Sie krabbelte von ihm weg. »Das weiß ich.« Wenn sie es wusste, warum wich sie dann die ganze Zeit vor ihm zurück? Verärgert hielt er sie am Knöchel fest. »Wenn das stimmt, warum rennst du dann vor mir davon?«

»Ich renne nicht davon.« Aber sie versuchte verzweifelt, ihn von ihrem Bein abzuschütteln.

»Dann hör auf, so einen Aufstand zu machen!«, blaffte er sie an. Als sie es nicht tat, riss er sie zu sich heran und schaffte es irgendwie, sie direkt auf seinen Schoß zu ziehen.

Sie schnappte überrascht nach Luft, die Arme um seinen Hals, die Schenkel zu beiden Seiten seiner Hüften. Für so ein kleines Ding fühlte sie sich wirklich gut an, wo sie war. Er legte die Hände an ihre Hüften. Bobby Ray wusste, dass er sie von sich herunterschieben sollte, aber alles, was er wollte, war, sie noch näher an sich zu ziehen.

Sie sah in sein Gesicht herab, und diese braunen Augen verschlangen ihn auf der Stelle. Ja, er wusste es, wenn eine Frau ihn wollte, und zu seiner unendlichen Überraschung wollte ihn Jessie Ann Ward. Er sah, wie sie ihren Mut zusammennahm; dann kam sie näher, ihre Lippen kamen auf seine zu. Er spürte ihren süßen Atem an seinem Mund, und er

konnte sich lebhaft vorstellen, wie heiß der Kuss sein würde. Er wusste, dass sie wundervoll schmecken und sich auf ihn einlassen würde wie niemand je zuvor.

Er wusste auch, dass sie zu küssen das Dümme wäre, was er tun konnte. Zu betrunken, um seine Gesten richtig zu dosieren, schubste er sie also von seinem Schoß und zuckte zusammen, als sie hart auf dem Boden aufschlug.

Bobby Ray fuhr sich mit den Händen durchs Haar. Irgendwann morgen würden all diese Haare weg sein. »Wir ... wir können nicht.«

»Wir können was nicht?«, knurrte sie, während sie sich aufrappelte. »Du hast mich geschnappt!« Sie stand auf, und er sah, dass sie eines ihrer *Star-Wars*-T-Shirts trug. Sie hatte bestimmt zehn davon, und zehn *Jäger-des-verlorenen-Schatzes*-Shirts. Ein echter Sonderling, diese Jessie Ann.

»Sei nicht sauer, Jessie Ann. Es ist nicht ...«

»Vergiss es.« Sie sah auf die kleine Uhr an ihrem Handgelenk. Sie hatte es irgendwie mit der Uhrzeit, was er faszinierend fand, denn niemanden sonst in der Stadt interessierte das. »Ich bin mit meinen Freunden bei Riley's verabredet.« Eine Comic-Buchhandlung in der nächsten Stadt.

»Ich gehe mit dir.« Er wollte nicht, dass sie allein da draußen unterwegs war.

»Nein, ich brauche dich nicht.« Sie spuckte es ihm praktisch ins Gesicht; dann schnappte sie sich ihren riesigen Rucksack voll mit ihren seltsamen Büchern und Papieren und hievte ihn

sich auf die Schultern. Er hatte keine Ahnung, wie dieses kleine Ding es schaffte, diesen Rucksack herumzuschleppen.

»Es ist zu gefährlich für dich, um diese Uhrzeit allein dorthin zu gehen.«

»Ich treffe mich mit meinen Freunden.« Ihre Freunde. Alle männlich. Er konnte oft ihren Geruch wahrnehmen, der noch an ihr klebte. Er hatte sie einmal gesehen, als er und einer seiner Kumpel aus einer Laune heraus zur Comic-Buchhandlung gegangen waren. Sie hatte dort im hinteren Bereich mit fünf anderen Typen ein Spiel gespielt, das mit einer Tafel, Papier und einem vieleckigen Würfel zu tun hatte. Er hatte das Gefühl gehabt, dass es um Drachen ging, und ungefähr zu diesem Zeitpunkt hatte Bobby Ray das Interesse verloren. Drachen, Schwerter, Feen – das ganze Zeug fand er ziemlich dumm. Aber es hatte ihm nicht gepasst, dass sie mit all diesen vollmenschlichen Jungen zusammen war. Jetzt gefiel es ihm noch viel weniger.

Sie wandte sich zum Gehen, blieb aber stehen und sah über die Schulter zu ihm zurück. »Viel Glück, Smith. Du weißt schon, für morgen. Du wirst großartig sein.« Dann rannte sie davon. Er machte sich nicht die Mühe, ihr zu folgen. Wildhunde waren verflücht schnell, und er war viel zu betrunken, um mitzuhalten.

Stattdessen legte sich Bobby Ray rückwärts auf den Boden, schloss die Augen und stellte sich vor, wie viele Stunden Schlaf er wohl brauchte, um wieder auf den Damm zu kommen. Natürlich machten ihn all die Träume über eine kleine Hündin

mit unschuldigen Augen und einem verruchten Mund nur fertig und ließen ihn wünschen, die Dinge lägen anders. Taten sie aber nicht. Nicht, bevor er aus Smithtown heraus war und sein Leben ein für alle Mal änderte.

Denn vielleicht, nur vielleicht, hatte er dann irgendwann einer draufgängerischen kleinen Wildhündin, die die Träume und das Herz eines Mannes heimsuchen konnte, etwas zu bieten.

Sechzehn Jahre später

Kapitel 1

»Also, wie schlimm ist es?«, fragte Smitty und reichte Mace Llewellyn einen Becher heißen Kaffee.

»Schlimm. Richtig schlimm. Ich kann nicht schlafen. Ich esse kaum noch. Ich habe furchtbare Angst, dass sie mitten in der Nacht kommen und das Haus niederbrennen.« Er schüttelte den Kopf und nippte an seinem Kaffee, unfähig, weiterzusprechen.

»Wie lange noch?«

Mace holte tief Luft. »Noch einen Monat. Aber sie hat davon gesprochen, nicht zurückzugehen. Vor ein paar Monaten dachte ich, das würde mich glücklich machen; aber jetzt nicht mehr. Es jagt mir eine Heidenangst ein.«

Smitty verzog das Gesicht. »Kannst du denn gar nichts tun?«

Als sein Freund nur den Blick abwandte, schubste ihn Smitty mit der Schulter. »Gib's zu, Mann. Was hast du getan?«

»Du verstehst das nicht«, stellte Mace resigniert fest. »Ich musste etwas tun. Ich muss nicht nur an uns denken, sondern auch an das Baby.«

»Was hast du getan?«

Er konnte Smitty nicht in die Augen schauen und antwortete: »Ich habe ihren Vater angerufen.«

»Und?«

»Sie rufen sie nächste Woche in den Dienst zurück.« Er schüttelte den Kopf. »Ich musste etwas tun, Smitty. Es lief aus dem Ruder.«

»Ich verstehe, Mann.«

»Nein, tust du nicht. Sie hat Freunde gegen Freunde aufgehetzt, Nachbarn gegen Nachbarn, Frauen gegen ihre Männer. Männer gegen ihre Tennistrainer. Sie hat bei *Saks* in der Fifth Avenue angefangen, sich zu prügeln. Wenn ihr langweilig ist – dann habe ich Angst um diese Welt.«

Smitty trank seinen Kaffee und staunte darüber, wie ein Cop im Mutterschaftsurlaub eine ganze Stadt auf Long Island zerstören konnte. Kurz bevor bei Dez die Geburt anstand, hatte Mace sie in ein riesiges Haus in Northport gesteckt und gehofft, dass es ihr so gut gefiel, dass sie es sich noch einmal überlegte, ob sie wirklich in Brooklyn wohnen und – was noch wichtiger war – täglich ihr Leben als New York City Police Detective aufs Spiel setzen wollte. Doch bald nachdem das Baby auf der Welt war, hatte Dez angefangen, sich seltsam zu verhalten. Sie sprach nie über die Arbeit, und Mace kam nach Hause und fand eine fertig gekochte Mahlzeit vor und eine lächelnde Ehefrau, die nur zu gern jeden seiner Wünsche erfüllte. Dann begannen die langen Spaziergänge in der Nachbarschaft mit dem Baby und den Hunden. Wenn Dez nach Hause zurückkam, waren dreißigjährige Ehen beendet. Tennistrainer schossen oder schlugen im Country Club um sich. Wenn Mace sie danach

fragte, sagte Dez nichts, sondern bot ihm nur ein Stück selbstgebackenen Zitronen-Baiser-Kuchen an. Ungefähr zu dieser Zeit hatte der Mann aufgehört zu schlafen.

»Weiß sie es?«

»Ich weiß nicht. Sie wollten sie heute anrufen, ihr das Wochenende Zeit geben und sie am Montag wieder einsetzen – aber ich habe mich noch nicht getraut, daheim anzurufen.«

Smitty machte seinem Freund keinen Vorwurf. Natürlich waren sie zusammen Navy SEALs gewesen, hatten gemeinsam in Feuergefechten gestanden, waren in fremde Länder einmarschiert und hatten alles getan, was ihre Regierung von ihnen verlangt hatte. Aber kein einziges Mal hatten sie eine Furcht verspürt, die der glich, wenn einen Desiree MacDermot-Llewellyn mit einem Lächeln fragte, ob man Salz für seine Kartoffeln wollte.

»Na ja, zumindest haben wir noch ein paar Stunden hier.«

Mace trank seinen Kaffee aus. »Gott sei Dank. Ich kann nicht nach Hause ... Sie hat mir gestern Abend Rinderschmorbraten gemacht.« Er zerquetschte den leeren Kaffeebecher.

»Unmenschlich. Die Frau ist unmenschlich.«

Smitty trank seinen eigenen Becher leer und warf ihn in den Mülleimer. Er schaute auf die Bildschirme. Sie hatten an allen Stellen, die ihnen eingefallen waren, Kameras angebracht. Das war bisher ihr größter Auftrag, und Smitty wollte, dass er störungsfrei über die Bühne ging. Bisher hatte das Team mindestens vierzehn Leute aufgehalten, die versucht hatten,

sich auf die Party zu schleichen. Als Mace ihm ein paar Monate zuvor gesagt hatte, dass man ihnen einen Job als Party-Security angeboten hatte, war Smitty fast in die Luft gegangen.

Sicherheitsdienst bei einer Party oder einem Rave war etwas für Typen, die vorbestraft waren und deshalb keine Cops werden konnten. Es war sicher nichts für das gut bewaffnete Team, das Smitty und Mace zusammengestellt hatten, seit sie ihre Firma gegründet hatten. Dann hatte er gehört, wer die Party schmiss. Das war nicht irgendeine schwachsinnige Veranstaltung, sondern der Traum jedes Computerfreaks. Die wichtigsten Player im Computergeschäft – von Millionären bis zu Milliardären – aus dem ganzen Land kamen schon seit fünf Jahren zu diesen Partys. Hier eingeladen zu werden konnte man schon fast in seinen Lebenslauf aufnehmen. Sogar Smitty, der sich einen Dreck um Computer scherte, wenn er nicht gerade eine E-Mail verschicken oder sich einen Porno herunterladen wollte, kannte die Prominenz, die der Sicherheitsdienst zu beschützen hatte.

Innerhalb von ein paar Tagen hatte es sich von einem »Schwachsinnjob, den wir machen müssen« zu einem Alle-Mann-an-Deck-Event entwickelt. Zum Glück hatten sie jetzt genug Leute – beim Militär geschulte Gestaltwandler, die sich ein neues Leben in Zivil aufbauen wollten. Bisher hatten sie nur drei Vollmenschen eingestellt, und die waren Dez' beste Freunde.

»Wir gehen besser wieder rein.« Mace drückte die Hintertür auf. »Alles klar, Jungs?«, fragte er die zwei Männer und eine Frau, die die Bildschirme überwachten und über Kopfhörer engen Kontakt mit dem ganzen Team hielten.

»Yup«, antwortete die Frau, deren goldenen Leopardenaugen nichts entging, während sie rasch durch die Kanäle schaltete.

»Gut.« Mace knallte die Tür zu, nachdem Smitty herausgesprungen war, und die zwei machten sich wieder auf den Weg zurück zur Party.

Sie überprüften kurz die Security am Haupteingang und gingen dann ins Gebäude, ein vierstöckiges Sandsteinhaus, das der Firma gehörte, die sie beauftragt hatte. Es war keine große Firma, aber anscheinend ziemlich mächtig. Spezialisten für Computer- und Datenbanksicherheit oder so etwas. Um ganz ehrlich zu sein, war es Smitty ziemlich egal. Ihr Geld stank nicht, und sie hatten viel davon.

Smitty und Mace betraten den Hauptsaal und sahen sich um.

Diese Leute wussten wirklich, wie man eine Party schmiss. Das war keine reine – und langweilige – Abendveranstaltung. Das war eine Geek-Party in n-ter Potenz. Hardcore-Technomusik, altmodische Videospiele an den Seiten des Raumes, eine wahnsinnige Menge an Essen und Alkohol – alles kostenlos – und heiße Kellnerinnen, die angezogen waren wie diese verwirrenden japanischen Trickfilm-Mädchen. Er hatte in seinem ganzen Leben noch nie so viele Schulmädchenkostüme

gepaart mit Strapsen gesehen. Ja, diese Leute kannten ihr Publikum.

»Smitty?«

Smitty wandte sich seinem Geschäftspartner zu.

»Das ist Sierra Cohen. Miss Cohen, das ist mein Geschäftspartner Bobby Ray Smith.«

Smitty schüttelte der Frau die Hand und taxierte sie gleichzeitig. *Lecker. Schakal.* Es gab nicht viele Schakale auf der Welt, aber die wenigen, die er kennengelernt hatte, waren verdammt süß.

Mit seinem charmantesten Lächeln fragte Smitty: »Das ist also Ihre Firma, Miss Cohen?«

»Oh? Nein, nein. Ich bin nur eine hart arbeitende Angestellte. Die Besitzer fühlen sich in der Öffentlichkeit nicht so wohl. Ich bin sozusagen das Gesicht des Unternehmens.«

»Ich kann mir vorstellen, warum, Schätzchen.«

Sie lachte kehlig und kam einen Schritt näher. »Ich muss sagen, Mr. Smith ...«

»Smitty, Schätzchen. Alle nennen mich Smitty.«

»Smitty, ich muss sagen, ich habe mich sehr gefreut, als ich sah, dass ... äh ... *unsere* Art eine Sicherheitsfirma betreibt. Ich weiß, dass meine Arbeitgeber sich viel sicherer mit Ihrem Team fühlen als mit den Vollmenschen, die wir normalerweise für diese Veranstaltung beauftragen.«

»Na ja, wir stehen für alle Sicherheitsbedürfnisse zur Verfügung, die Sie haben. Für alle Ihre Bedürfnisse, um genau

zu sein.«

Er musste sich auf die Innenseite der Wangen beißen, um nicht zu lachen, als er sah, wie Mace angewidert die Augen verdrehte. Bevor Detective MacDermot des Weges gekommen war, hätte es einen hässlichen Streit zwischen den beiden Freunden gegeben, wer diese kleine Süße zuerst ins Bett bekam. Aber jetzt, wo der eingebildete Löwe die hübsche großbrüstige Polizistin geheiratet hatte, war der arme Smitty ganz allein.

»Das ist sehr gut zu wissen. Ich bin mir sicher, dass es heute Nacht noch etwas geben wird, worum Sie sich kümmern können.«

»Könntet ihr zwei eure Zuneigungsbekundungen vielleicht unterlassen, bis der Job erledigt ist?«, unterbrach Mace sie.

»Achten Sie nicht auf ihn, Schätzchen. Er ist verheiratet.«

Mace knurrte, und Sierra sah ihn verwirrt an. »Verheiratet? Warum?«

»Weil meine Schwester sich deshalb am liebsten selbst in Brand gesetzt hätte.«

Smitty lachte, denn er erinnerte sich noch deutlich daran, wie Missy Llewellyn die gesamte Hochzeitszeremonie hindurch geknurrte und die Zähne gefletscht hatte. Dann hatten Sissy Mae, Dez und Ronnie Lee, Sissys beste Freundin und Stellvertreterin, den ganzen Tag damit verbracht, Missy zu ärgern. Es war wirklich ein Spaß gewesen zuzusehen.

»Meine Arbeitgeber stehen auf heiraten«, fügte Sierra abwesend hinzu. »Heiraten und Welpen.«

»Mögen wir unsere Welpen und Junge nicht alle?«, fragte Mace, obwohl er nicht aussah, als interessiere ihn ihre Antwort wirklich.

»Klar. Aber sie mögen ihre Welpen *wirklich*. Wenn ihnen jemand zu nahe kommt, werden sie echt *nervös*.«

Smitty runzelte die Stirn. »Wölfe?«

Sierra schüttelte den Kopf. »Nein.« Sie drehte sich um und nickte in Richtung eines riesigen Türdurchgangs. »Wildhunde.«

Überrascht sah Smitty, wie Sierras Arbeitgeber den Raum betraten. Es mussten ungefähr zehn von ihnen sein, und er nahm an, dass das nicht die ganze Meute war. Sie hätten ihre Welpen nicht allein gelassen, außer in der Obhut von anderen Hunden, denen sie vertrauten.

Ihr Anblick erinnerte ihn augenblicklich an eine kleine Hündin, die er einmal gekannt hatte. Und genau wie sie waren sie nicht so groß wie die anderen Arten von Gestaltwandlern. Tatsächlich waren Wildhunde die einzige Rasse, die sich in ein kleineres Tier verwandelte. Als Mensch waren die Männer normalerweise nicht größer als eins achtzig und die Frauen um die eins vierundsiebzig. Sie waren drahtig und schlaksig, und daraus, wie sie sich bewegten, schloss Smitty, dass sie um einiges stärker waren, als sie aussahen.

Eine weitere Wildhündin stürmte durch die Tür und kam schnurstracks auf Sierra zu. Sie war umwerfend – eine Asiatin

mit mandelförmigen braunen Augen und vollen, sexy Lippen. Ihre dunklen Haare reichten ihr bis zur Taille, und sie strahlte Sexappeal aus.

Leider war sie markiert. Smitty konnte es aus einer Meile Entfernung an ihr riechen.

»Sierra, du musst auf die Bühne«, sagte sie mit einem ländlichen Akzent, den er außerhalb seiner Meute schon lange nicht mehr gehört hatte.

Sierra nickte. »Ich bin dran.« Ihre Hand streifte Smittys Arm, um ihm zu verstehen zu geben, dass sie zurückkommen werde.

Als sie weg war, richteten sich dunkelbraune Augen auf ihn und Mace. »Die Herren.«

»Ma'am«, antwortete Smitty. »Wie geht's Ihnen heute Abend?«

Die Frau hob eine Augenbraue. »Machen Sie sich über meinen Akzent lustig?«

»Nein, ich dachte, Sie machen sich über meinen lustig.«

Ihr Gesichtsausdruck änderte sich rasch, und sie lächelte.

»Wo kommen Sie her?«

»Tennessee.«

Sie deutete auf sich. »Alabama.«

»Wie schön, Sie kennenzulernen, Alabama.«

Sie schüttelten sich die Hände und lachten, während Mace aussah, als wollte er gleich aus dem nächsten Fenster springen.

»Ich bin Maylin. Aber alle nennen mich May.«

»Bobby Ray Smith. Wir kümmern uns heute Abend um die Sicherheit.«

»Oh, stimmt. Die Sicherheitsfirma, die von Gestaltwandlern geführt wird. Ich muss sagen, ich war recht überrascht, einen Smith so weit im Norden zu finden. Ich bin selbst aus der Nähe von Smithburg, und ich hätte nie gedacht, dass ihr je die Mason-Dixon-Linie überqueren würdet.«

»Tja, zu viele Alphamänner und nicht genug Revier. Dachte mir, es ist Zeit zu sehen, was es sonst noch da draußen gibt.«

Sie sah zu Mace hinüber. »Ihre Familie wird nicht gerade froh darüber sein, dass Sie mit einer Katze zusammenarbeiten.«

»Sie erdulden ihn besser, als man meinen sollte.«

May wollte noch etwas sagen, unterbrach sich aber, als die Musik ausging und Sierra die Bühne im vorderen Teil des Raums betrat.

»Hallo zusammen. Ich bin Sierra Cohen.« Rufe und Pfiffe folgten ihrer Vorstellung, und Sierra tat sie lachend mit einer Handbewegung ab. »Ich bin die stellvertretende Werbeleiterin. Und ich möchte Ihnen allen danken, dass Sie heute Abend hier sind.«

Sierra schwadronierte noch eine Weile, und May nahm zwei Gläser Champagner von einem vorbeigetragenen Tablett. Sie bot Smitty eines an, aber er winkte ab. »Sorry. Bin im Dienst. Muss einen klaren Kopf bewahren.«

»Ich dachte, Wölfe müssten sich nur von Tequila fernhalten.«

»Wenn er Tequila getrunken hätte«, brummelte Mace, »würden Sie ihn inzwischen ohnmächtig auf der Tanzfläche finden.«

Smitty warf ihm einen wütenden Blick zu. »So, du hast also beschlossen, doch etwas zum Gespräch beizutragen?«

Auf der Bühne erhob Sierra die Stimme. »Also lassen Sie mich Ihnen ohne lange Vorreden die Geschäftsführerin von Kuznetsov Security Systems vorstellen ... Jessica Ward.«

Smitty riss den Kopf herum und sah Jessie Ann auf die Bühne gehen, als gehöre sie ihr. Vielleicht stimmte das auch.

Der Applaus, den Sierra bei ihrer Eröffnungsrede erhalten hatte, war nichts im Vergleich zu dem, wie Jessie Ann empfangen wurde. Es klang, als wären sie bei einem Rockkonzert.

Sie sah der Jessie Ann aus seiner Erinnerung, die nur aus schlaksigen Gliedmaßen und einer Menge Blutergüssen bestanden hatte, überhaupt nicht mehr ähnlich. Sie hatte endlich ein bisschen zugenommen, was ihr perfekt stand, da es ihr ein paar sexy Kurven verlieh. Sie hatte sich die Haare schneiden lassen, sodass sie jetzt bis knapp auf ihre Schultern reichten, hatte sie geglättet und in einer einzigen Farbe gefärbt – dunkelbraun. Sie hatte auch keine Jeans und Science-Fiction-Shirts mehr an. Stattdessen trug sie ein einfaches blaues Seidenkleid mit winzigen Trägern, die es gerade noch hielten, und hatte Dreizehnzentimeterabsätze an den Füßen. Sie sah reifer aus und elegant, ganz anders als die Jessie Ann, an die er

sich erinnerte. Er bedauerte beinahe den Verlust dieser besserwisserischen Streber-Jessie-Ann. Er hatte ihre Ecken und Kanten und ihr seltsames Benehmen immer gemocht. Es unterschied sie von allen anderen um sie herum. Jetzt sah sie aus wie jede andere wichtige Geschäftsführerin – schön, aber durchschnittlich.

Jessie Ann stellte sich vors Mikro und winkte der brüllenden Menge zu.

Als sie sich ein wenig beruhigten, sagte sie: »Es sind die Schuhe, oder?« Dann drehte sie ihren Fuß ein wenig, damit sie ihn von der Seite sehen konnten.

Nun wurde die Menge sogar noch wilder. Ganz offensichtlich kannte sie ihre Wirkung auf diesen Haufen von männlichen Geeks. Doch Smitty sah auch die Raubtiere im Raum, die sie beobachteten – während sie ihre verdammte Arbeit hätten tun sollen.

Jessie wedelte wieder mit den Händen. »Okay, okay. Hört zu, ich will euch nicht lange aufhalten. Denn dies hier ist eine Party. Aber ich wollte Sierra zustimmen und jedem Einzelnen von euch danken, dass ihr heute hier seid. Diese Party wird jedes Jahr wilder und besser, und das ist euch zu verdanken. Wie üblich geht jeder Cent, den wir zusammenbekommen, an die Kuznetsov-Stiftung, und das ganze Geld soll Waisen und Pflegekindern helfen, ein liebevolles Zuhause zu finden. Abgesehen davon ...«

Ein blonder Wildhund schlich sich an Jessie Ann heran und unterbrach sie. Als er anfang, ihr ins Ohr zu flüstern, stand für Smitty fest, dass er den drahtigen kleinen Bastard nicht leiden konnte.

Jessie neigte sich zurück, die Augenbrauen hochgezogen. Smitty erinnerte sich sehr gut an diesen hochmütigen Gesichtsausdruck.

»Ist das wirklich nötig?«, fragte sie.

Der Mann nickte, und sie seufzte und wandte sich wieder dem Mikro zu.

»Phil hier bittet darum, dass diejenigen, die heute Abend unseren Spielraum benutzen, wenn sie verlieren, bitte nicht die Maus, den Controller oder die Karten durch den Raum werfen. Und diejenigen, die gewinnen, bitte tanzt nicht um den Verlierer herum und singt: ›Ich habe gewonnen. Du bist ein Verlierer.« Die Menge brach in Gelächter aus, und Jess schüttelte mit einem gutmütigen Lächeln den Kopf. »Und jetzt wünsche ich euch allen einen tollen Abend und vielen Dank.«

Die Menge brach in Applaus aus, und Jessie Ann stolzierte von der Bühne.

May wandte sich wieder zu ihm um. Ein Glas Champagner war leer, das andere halbvoll. »Das ist unsere Alpha.«

»Eure Alpha?« Jessie war jemandes Alpha? Smitty konnte sich Jessie schon schwer genug als Geschäftsführerin vorstellen, aber noch viel weniger als Alpha einer Meute. Natürlich waren